

Dieter Steland

Verwehrter Eingang, verstellter Rückweg –  
Sprichwort, Kleist, äsopsche Fabel  
Motiv- und quellengeschichtliche Anmerkungen zu Kafkas  
»Vor dem Gesetz« und »Ein Bericht für eine Akademie«

I

Im Lesesaal der Österreichischen Nationalbibliothek mußte ich auf das bestellte Buch eine Weile warten, trat an die Regale mit den Nachschlagewerken und zog ein Buch heraus, das mich bei meiner Suche nach den Quellen, die Ortensio Lando für seine »Oracoli« ausgeschöpft hat, vielleicht einen Schritt weiter bringen würde. Es war dies das »Harenberg Lexikon der Sprichwörter und Zitate«. Ich schlug unter anderem den Abschnitt »Armut« auf. Zu diesem Thema findet man in solchen Sammlungen vor allem Aussprüche erbaulichen Charakters, zum Lob der Armut und zum Trost der Armen. Sentenzen, die über die Armut Ernüchterndes sagen, sind demgegenüber in der Minderzahl. Sie pflegen Einsichten illusionsloser Menschenkenntnis auszusprechen, wie zum Beispiel das in diesem Lexikon verzeichnete Distichon Ovids:

Vermögen bringt Ehren. Vermögen bringt Freundschaft.  
Der Arme liegt in allen Angelegenheiten darnieder.<sup>1</sup>

Dort stieß ich jedoch auch auf diesen Eintrag, der mich sehr überraschte:

Der Arme wartete tausend Jahre vor der Pforte des Paradieses, und dann, als er ein kleines Schläfchen nahm, öffnete und schloß es sich.

Sprichwort aus Persien<sup>2</sup>

War das nicht das Kernmotiv der Türhüter-Legende in Kafkas »Der Proceß«? In der Kafka-Forschung, so dachte ich, wird dieses eigentlich

<sup>1</sup> In pretio pretium nunc est, dat census honores, / census amicitias, pauper ubique iacet. Fasti I, 217f.

<sup>2</sup> Harenberg Lexikon der Sprichwörter und Zitate. Dortmund 1997 (u.ö.), S. 66 und S. 64.

narrative Sprichwort wohl schon seit langem bekannt sein; und ich nahm mir vor, mir darüber Gewißheit zu verschaffen. Soviel ich inzwischen gesehen habe, wird jedoch in den Quellenstudien zur Türhüter-Legende weder das persische Sprichwort erwähnt noch auch irgendeine andere Quelle mit vergleichbarem Inhalt. Ich stelle daher einige Beobachtungen zur Diskussion, die mir für die Annahme eines Quellenbezugs zu sprechen scheinen. Um mehr als eine Annahme kann es sich nicht handeln, da ich die von Kafka mutmaßlich genutzte Quelle nicht habe ermitteln können.<sup>3</sup> Ich denke aber, daß der Textvergleich selbst dann erhelltend ist, wenn ein Quellenbezug auszuschließen sein sollte, käme dabei doch zum Vorschein, daß die Türhüter-Legende ein Motiv enthält, das in seiner Grundform in einer sozusagen archaischen Phantasietätigkeit beheimatet ist.

Unter dem Titel »Vor dem Gesetz« hat Kafka die Legende 1915 in der Prager zionistischen Zeitschrift »Selbstwehr« veröffentlicht und dann in den Sammelband »Ein Landarzt« aufgenommen, der 1920 im Druck erschien. Kafka hat die Legende also als eigenständigen Text verstanden. Dem entspricht, daß sich die Legende bei näherer Betrachtung des postum edierten Romanmanuskripts als das Kernstück, ja als die Keimzelle des ganzen Dom-Kapitels erweist.<sup>4</sup> Ihretwegen gibt es den Dom als Schauplatz. Um Ks. Gang zum Dom zu motivieren, erhält er vom Bankdirektor den Auftrag, einem italienischen Geschäftsfreund die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Damit K. in der Kirche verweilt, bleibt der Geschäftsfreund aus. Und damit K. die Türhüter-Legende kennenlernt, gibt es dort den Geistlichen, mit dem es eine besondere Bewandtnis hat. Er erweist sich als ein Abgesandter des Gerichts, das die Verhaftung Josef K.s verfügt hat, und er hat offenbar den Auftrag, den Angeklagten über den gegen ihn anhängigen Prozeß aufzuklären – wenn denn »aufzuklären« hier das richtige Wort ist. Eingebettet in das Gespräch,

<sup>3</sup> Obwohl ich zahlreiche einschlägige Sprichwortsammlungen konsultiert habe, konnte ich das Sprichwort aus Persien in keiner einzigen von ihnen finden, geschweige denn in einer, die vor 1914 erschienen ist. Auch mehrere Spezialisten, die ich um Rat gefragt habe, konnten mir keine weitere Quelle nennen. Für freundliche Auskunft und tatkräftige Unterstützung meiner Recherchen danke ich den Parömiologen Ahmad Abrishami, Ulrich Marzolph und Wolfgang Mieder, dem Motivforscher Hans-Jörg Uther und dem Alttestamentler Berndt Schaller.

<sup>4</sup> Franz Kafka, Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe. Hg. von Jürgen Born u.a. (im folgenden unter der Sigle »KA« zitiert), Der Prozeß. Hg. von Malcolm Pasley. Frankfurt a.M. 1990.

das der Geistliche in seiner Rolle als Auskunftgeber mit Josef K. führt, erzählt er die Türhüter-Legende.

In dieser Erzählung kommt es wiederum zu einem Dialog zwischen zwei Gesprächspartnern: dem Mann vom Lande und dem Türhüter, der seinerseits in die Rolle eines Auskunftgebers gerät. Nun hat Kafka das, was der Türhüter im Verlauf dieser Gesprächssituation sagt und tut, wenn nicht zur Gänze, so doch sicherlich zu erheblichen Teilen, erst ausarbeiten können, nachdem er das Grundgerüst der Erzählung deutlich vor Augen hatte. So darf man erwarten, daß man von diesem Grundgerüst eine Vorstellung gewinnt, wenn man probeweise all das tilgt, was der späteren Ausarbeitung zugeschrieben werden kann. Etwa in dieser Form:

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. »Es ist möglich«, sagt der Türhüter, »jetzt aber nicht«. [...] Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und lässt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen. Dort sitzt er Tage und Jahre. [...] Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. [...] »Alle streben doch nach dem Gesetz«, sagt der Mann, »wie so kommt es, daß in den vielen Jahren niemand außer mir Einlaß verlangt hat.« Der Türhüter erkennt, daß der Mann schon am Ende ist und um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen brüllt er ihn an: »Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für Dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.« (S. 292–295)

Ist es vorstellbar, daß zu diesem epischen Konzept, in dem der Türhüter eine so zentrale Rolle spielt, das persische Sprichwort einen wesentlichen Beitrag geliefert hat? Wenn es so gewesen sein sollte, müßten sich im Sprichwort so viele mit der Legende verwandte Züge erkennen lassen, daß nur noch der Türhüter hinzukommen mußte, damit sich das Konzept der Legende ergab.

Ein älteres deutsches Sprichwort faßt die nüchternen Einsicht in das Schicksal, das armen Menschen zuteil wird, in den Satz: »Armut alle (aller) Thüren zuthut.«<sup>5</sup> Was ein Armer täglich und immer wieder vor

<sup>5</sup> Karl Friedrich Wilhelm Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Leipzig 1867–1880. Bd. I, Sp. 139; mit dem Hinweis auf Karl Simrock, Die deutschen Sprichwörter. Frankfurt a. M. 1846.

der Tür der Reichen erlebt, sagt dieses Sprichwort in abstrahierend verallgemeinernder Form. Der Boden der irdischen Wirklichkeit ist nicht verlassen. Das persische Sprichwort handelt im Grunde von derselben Einsicht, spricht sie jedoch in Gestalt eines Geschehens aus, das vor der Pforte des Paradieses spielt und dem Glauben an einen gerechten Gott den Boden entzieht. Die Paradiespforte öffnet und schließt sich – wie von selbst. Passender gesagt: wie von Geisterhand bewegt. Gewiß nicht per Zufall. Aber auf wessen Geheiß? Wer ist der Widerpart des Armen? Fragen dieser Art gehen ins Leere – in eine Leere, die etwas Unheimliches hat. Gerade das Unheimliche, geradezu Dämonische dieser Jenseitsmacht wird in der Erzählung des Sprichworts sinnfällig. – In »Vor dem Gesetz« ist es zwar der Türhüter, der dem Mann vom Lande den Einlaß verwehrt und am Ende den Eingang schließt, aber er handelt offenkundig nur als ausführendes Organ; er tut seine Pflicht im Dienst einer oberen Instanz. Nicht er ist es letztlich, der da handelt, sondern eine schwer zu begreifende, vielleicht letztlich unfaßbare Macht.

Der Arme des Sprichworts wird nicht einfach abgewiesen; es wird ihm nicht klar gemacht: Für den Armen gibt es kein Paradies, wie das etwa der Fall wäre, wenn das Sprichwort lauten würde: »Als der Arme an die Pforte des Paradieses trat, schlug sie ins Schloß«. Vielmehr lehrt der vom Sprichwort erzählte Vorgang, daß es durchaus sinnvoll war, vor der Paradiespforte zu warten. Zu Recht durfte der Arme auf Einlaß hoffen. Nur: Als die Pforte sich öffnete, geschah das, als er die Gunst des Augenblicks nicht nutzen konnte. Er hatte geschlafen – nach tausend Jahren des Wartens zum ersten Mal. War das eine Schuld, für die er zu Recht bestraft wird? Das anzunehmen, sträubt sich der Verstand, der vielmehr folgern muß: Die Jenseitsmacht hat mit dem Armen ein mutwilliges Spiel getrieben; sie hat sich etwas wie einen metaphysischen Schabernack erlaubt und den Armen getäuscht. – Im Gespräch mit dem Geistlichen schreibt Josef K. diese Täuschung dem Bediensteten der Jenseitsmacht zu. K. urteilt: »Der Türhüter hat also den Mann getäuscht [...].« »Der Türhüter hat die erlösende Mitteilung erst dann gemacht, als sie dem Manne nicht mehr helfen konnte.« (S. 295)

Vor der Pforte des Paradieses wartet der Arme des Sprichworts tausend Jahre – ganz allein. Wieso nur er allein und niemand sonst? Diese Frage zu stellen, hätte der Arme guten Grund gehabt. Einem Leser, der

sich in den erzählten Vorgang vertieft, kann sie sich nahelegen. Kafka könnte ein solcher Leser gewesen sein. Er lässt den Mann vom Lande an den Türhüter die Frage richten: »Wie kommt es, daß in den vielen Jahren niemand außer mir Einlaß verlangt hat?« Und diese Frage veranlaßt den Türhüter zu der Antwort, die den verblüffenden Schluß der Legende bildet: »Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für Dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.«

Für die Richtigkeit der Annahme, daß sich das Konzept von »Vor dem Gesetz« aus zwei Komponenten ergeben hat, deren eine sich dem persischen Sprichwort verdanken konnte, liefert die Quellenstudie von Ulf Abraham ein aufschlußreiches Indiz. Abraham zitiert eine Midrasch-Legende, in der erzählt wird: Als Mose die Höhe erstieg, wurde er von einer Wolke emporgetragen und gelangte zur Pforte des Himmels, vor der ein Engel ihm den Eingang verwehrte. Mose erschlug ihn, doch erst nachdem er auch noch den Widerstand von drei weiteren Engeln überwunden hatte, was ihm mit göttlichem Beistand gelang, konnte er schließlich die Thora entgegennehmen. In Kafkas Gegenlegende, schreibt Abraham, sei die »Situation«, mit der der Mann vom Lande konfrontiert werde, »genau diejenige des Mose.« »Während sich aber Mose durchaus nicht aufhalten läßt, nimmt der Mann vom Lande die Auskunft des Türhüters als endgültig und sozusagen rechtskräftig hin.«<sup>6</sup> Insofern dieser Vergleich der beiden Texte eine gemeinsame epische Grundstruktur offenlegt, kann ihm schwerlich widersprochen werden. (Anders verhält es sich mit den Auslegungen, die Abraham in Auseinandersetzung mit anderen Interpreten vorträgt und die jenseits unseres Blickfeldes liegen.) Mit dem Aufweis dieser partiellen Gemeinsamkeit in der Grundstruktur endet jedoch die Möglichkeit, »Vor dem Gesetz« als einen Text zu verstehen, der aus der Moseslegende durch deren Umbildung zu einer Gegenlegende gewonnen werden konnte. Was jetzt noch fehlt – vor allem, daß dem Wartenden die Pforte in einem Augenblick offensteht, in dem er sie nicht durchschreiten kann –, das sind die Motive, zu deren Ausarbeitung das persische Sprichwort hat inspirieren können.

Für die Annahme, daß Kafka dieses Sprichwort kannte, gibt es noch einen weiteren Anhaltspunkt. Das Motiv des Einschlafens zur Unzeit

<sup>6</sup> Ulf Abraham, Mose vor dem Gesetz. Eine unbekannte Quelle für Kafkas Türhüterlegende. In: Franz Kafka, »Vor dem Gesetz«. Aufsätze und Materialien. Hg. von Manfred Voigts. Würzburg 1994, S. 89–102, hier S. 91 und 93f.

hat eine frappierende Entsprechung in einem Kapitel des »Schloß«-Romans – ein Sachverhalt, auf den mich dankenswerterweise Gerhard Neumann aufmerksam gemacht hat. In diesem 23. Kapitel wird erzählt, daß K. im Zustand völliger Übermüdung auf der Suche nach dem Zimmer des Sekretärs Erlanger, der ihn zu einem Verhör um Mitternacht bestellt hat, versehentlich ins Zimmer des eigentlich nicht zuständigen Sekretärs Bürgel gerät, der sich seiner Sache annimmt, und daß K., während er den überaus langwierigen Ausführungen Bürgels zu folgen versucht, im entscheidenden Augenblick einschläft. Die Kernbegriffe in den von Bürgel gegebenen Auskünften sind die Worte »Gelegenheit« und »Möglichkeit«.<sup>7</sup> Bürgel spricht zunächst (dreimal) von »Gelegenheiten«, die sich manchmal ergeben, aber »niemals ausgenützt werden« (S. 410). An späterer Stelle erwähnt er eine »fast niemals vorkommende Möglichkeit«, die darin bestehe, »daß die Partei mitten in der Nacht unangemeldet kommt« (S. 416f.) Wiederum später stellt er sich die Frage: »[W]o ist nun also jene erwähnte, seltene, fast niemals vorkommende Möglichkeit?«, und seine Antwort ist: »Das Geheimnis steckt in den Vorschriften über die Zuständigkeit.« (S. 419) Dann fordert er K. auf, »die Möglichkeit« zu erwägen, »daß eine Partei [...] mitten in der Nacht einen Sekretär überrascht, der eine gewisse Zuständigkeit für den betreffenden Fall besitzt[...]« (S. 420) und gesteht bald darauf, daß dieser Sekretär in der gedachten Lage geradezu »verzweifelt« da sitzt, »auf die Bitte der Partei wartet und weiß daß man sie, wenn sie einmal ausgesprochen ist, erfüllen muß.« (S. 422) Man müsse, sagt Bürgel schließlich in seinen letzten Sätzen, der Partei zeigen,

wie außerordentlich selten und wie einzig groß die Gelegenheit ist, [...] wie die Partei zwar in diese Gelegenheit [...] hineingetappt ist, wie sie aber jetzt, wenn sie will, Herr Landvermesser, alles beherrschen kann und dafür nichts anderes zu tun hat, als ihre Bitte irgendwie vorzubringen, für welche die Erfüllung schon bereit ist.

Habe man als Beamter das getan, müsse man »sich bescheiden und warten«. Auf die Bitte aber, die K. jetzt hätte vorbringen können, wartet Bürgel vergeblich; denn: »Mehr hörte K. nicht, er schlief, abgeschlossen gegen alles was geschah.« (S. 424) – In »Vor dem Gesetz« hatte der Tür-

<sup>7</sup> Die folgenden Zitate nach: KA: Das Schloß. Hg. von Malcolm Pasley. Frankfurt a.M. 1982.

hüter »die erlösende Mitteilung erst dann gemacht, als sie dem Manne nicht mehr helfen konnte.« Im »Schloß«-Roman ist es der Sekretär Bürgel. Dem Mann vom Lande verwehrt die Todesnähe, dem Landvermesser – wie dem Armen des persischen Sprichworts – verwehrt der Schlaf, der Bruder des Todes, die gebotene Gelegenheit zu nutzen.

## II

»Viele Geschichten Kafkas beginnen mit dem Erwachen der Hauptfigur oder doch kurz danach.« Diese Beobachtung stellt Heinz Politzer an den Anfang seiner Interpretation der Anekdoten »Gibs auf!.« Auf drei Beispiele verweisend fährt Politzer fort:

In der *Verwandlung* öffnet Gregor Samsa die Augen und findet sich als ungeheures Ungeziefer wieder. Im *Prozeß* wird Josef K. in seinem Bett verhaftet und vor ein unbekanntes Gericht zitiert. Sogar der Landvermesser des *Schlosses* muß kurz nach seinem Auftreten in Schlaf versinken und wieder erwachen, ehe aus »*scheinbarer Leere*« das Schloß in Erscheinung tritt.<sup>8</sup>

In diese Beispielreihe läßt sich unschwer auch die Geschichte einfügen, die der Affe Rotpeter im »Bericht für eine Akademie« erzählt.<sup>9</sup> Genauer gesagt: die Geschichte, die mit dem Augenblick einsetzt, in dem er als Gefangener zu sich kommt. Was zuvor geschehen war, weiß er nur aus zweiter Hand. Ein Jagdexpedition der Firma Hagenbeck, so hat er erfahren, hatte auf ihn geschossen. Was er aus eigenem Erleben erzählen kann, beginnt mit den Worten: »Nach jenen Schüssen erwachte ich – und hier beginnt allmählich meine eigene Erinnerung – in einem Käfig im Zwischendeck des Hagenbeckschen Dampfers.« (S. 302)

Wie die von Politzer genannten Protagonisten findet sich auch Rotpeter unversehens aus der ihm vertrauten Welt herausgerissen und in einen befremdlichen Daseinszustand eingefangen, aus dem es kein Zurück

<sup>8</sup> Heinz Politzer, Eine Parabel Franz Kafkas. Versuch einer Interpretation. In: Interpretationen 4, Deutsche Erzählungen von Wieland bis Kafka. Hg. von Jost Schillemeit. Frankfurt a.M. 1966, S. 319–339, hier S. 319. (Zuerst erschienen in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 4 [1960]; in erweiterter Fassung als I. Kapitel in: Heinz Politzer, Franz Kafka, der Künstler. Frankfurt a. M. 1965)

<sup>9</sup> KA: Drucke zu Lebzeiten. Hg. von Wolf Kittler, Hans-Gerhard Koch und Gerhard Neumann. Frankfurt a. M. 1994, S. 299–313.

mehr zu geben scheint. Das Stichwort ›Gefangenschaft‹ erlaubt einen Vergleich mit Josef K. Er wird nach dem Erwachen verhaftet, ohne inhaftiert zu werden, und angeklagt, ohne zu erfahren, welches Verschulden ihm von welchem Gericht zur Last gelegt wird; gleichwohl gibt sich der Geistliche im Dom als »Gefängniskaplan« zu erkennen. Vor allem aber drängt sich ein Vergleich mit dem Schicksal Gregor Samsas auf. Ihn hat es sozusagen in die Tierheit versetzt, den Affen in die Menschheit. Beide sind monströse Wesen, denen die Rückkehr in ihre ursprüngliche Natur versagt bleibt.

Gewiß ist richtig, daß Rotpeters Ausgangslage die Gefangenschaft in einem veritablen Käfig ist, aber richtig ist natürlich auch, daß der »Bericht für eine Akademie« nicht als Erzählung einer wahren Begebenheit gelesen werden will, sondern als eine Fiktion mit dem Charakter einer Parabel. Wenn Rotpeter schildert, wie er seiner ausweglosen Lage im Käfig inne wurde und auf den Ausweg verfiel, »nun, so hörte ich auf, Affe zu sein«, beeilt er sich hinzuzusetzen: »Ich habe Angst, daß man nicht genau versteht, was ich unter Ausweg verstehe. [...] Ich sage absichtlich nicht Freiheit.« Er meine nicht »dieses große Gefühl der Freiheit nach allen Seiten«, das er als Affe »vielleicht« kannte. (S. 304) Dann folgt dieser kleine Exkurs:

Nebenbei: mit Freiheit betrügt man sich unter Menschen allzuoft. Und so wie die Freiheit zu den erhabensten Gefühlen zählt, so auch die entsprechende Täuschung zu den erhabensten. Oft habe ich in den Varietés vor meinem Aufreten irgendein Künstlerpaar oben an der Decke an Trapezen hantieren sehen. Sie schwangen sich, sie schaukelten, sie sprangen, sie schwebten einander in die Arme, einer trug den anderen an den Haaren mit dem Gebiß. »Auch das ist Menschenfreiheit«, dachte ich, »selbstherrliche Bewegung.« Du Verspottung der heiligen Natur! Kein Bau würde standhalten vor dem Gelächter des Affentums bei diesem Anblick. (S. 304f.)

Man versteht: Was dem Künstlerpaar am Trapez gelingt, scheint den Schwüngen von Affen in Baumkronen gleichzukommen, in Wahrheit ist es jedoch nur ein mißglücktes Nachäffen. Ihr akrobatisches Können ist nichts als »selbstherrliche Bewegung«; geradezu eine unfreiwillige »Verspottung der heiligen Natur«, bei deren komischem Anblick das »Affentum« nur in ein schallendes »Gelächter« ausbrechen kann. Der hier aufgestellte Gegensatz gewinnt indes noch wesentlich deutlichere

Konturen, wenn man Kleists Aufsatz »Über das Marionettentheater« zu Hilfe nimmt.<sup>10</sup>

Marionetten, sagt dort Herr C..., der Dialogpartner des Ich-Erzählers, haben gegenüber lebenden Tänzern den Vorteil, daß sie sich niemals zieren. Sie »folgen dem bloßen Gesetz der Schwere«. Als erläuterndes Beispiel führt er vor Augen:

Sehen Sie den jungen F... an, wenn er, als Paris, unter den drei Göttinnen steht, und der Venus den Apfel überreicht: die Seele sitzt ihm gar (es ist ein Schrecken, es zu sehen) im Ellenbogen.

Solche Mißgriffe, setzte er abbrechend hinzu, sind unvermeidlich, seitdem wir von dem Baum der Erkenntnis gegessen haben. Doch das Paradies ist verriegelt [...]. (S. 342)

Den anschließenden spekulativen Gedankengängen des Herrn C... vermag der Ich-Erzähler zwar nicht vorbehaltlos zuzustimmen. Er versichert jedoch, daß er sehr wohl wisse, »welche Unordnungen, in der natürlichen Grazie des Menschen, das Bewußtsein anrichtet.« (S. 343) Und er erzählt: In Paris habe er zusammen mit einem jungen Mann den Dornauszieher gesehen. Als der junge Mann sich dann eines Tages im Spiegel sah, wie er auf einem Schemel sitzend sich den Fuß abtrocknete, habe er seinen älteren Freund auf die Ähnlichkeit mit der Statue aufmerksam gemacht und sei sehr überrascht gewesen, als er, der Ich-Erzähler, »um die Sicherheit der Grazie, die ihm beiwohnte, zu prüfen«, erwidert habe, »er sähe wohl Geister!« Verwirrt habe da der junge Mann den Fuß wieder und wieder gehoben, und »die Bewegungen, die er machte, hatten ein so komisches Element, daß ich Mühe hatte, das Gelächter zurückzuhalten«. (S. 343f.) Als ergänzendes Gegenstück zu dieser Geschichte eines Nichtgelingens erzählt daraufhin Herr C..., er sei einmal bei einem livländischen Edelmann zu Gast gewesen, dessen Söhne sich im Fechten übten, habe mit einem dieser Söhne gefochten und mit jedem Stoß getroffen. Dann sei er aufgefordert worden, seine Fechtkunst an einem Bären zu erproben, den der Vater auf dem Landgut aufziehen ließ. An diesem Bären habe er in der Tat seinen Meister gefunden; denn der habe jeden seiner Stöße mit erhobener Tatze mühelig pariert. »Glauben Sie diese Geschichte?«, fragt Herr C... »Vollkommen«, antwortet der Ich-Erzäh-

<sup>10</sup> Zitatbelege im folgenden nach: Heinrich von Kleist, Sämtliche Werke und Briefe. Hg. von Helmut Sembdner. 2 Bde., München 1993, Bd. II, S. 338–345.

ler. Und Herr C... zieht das Fazit: »Wir sehen, daß in dem Maße, als, in der organischen Welt, die Reflexion dunkler und schwächer wird, die Grazie darin immer strahlender und herrschender hervortritt.« (S. 345)

Anders gewendet besagt dieser letzte Satz: Je herrschender die Reflexion hervortritt, desto schwächer wird die Grazie; und das ist offenkundig die Richtung, in der Rotpeter denkt und urteilt. Aus seiner Sicht ist die Virtuosität der Trapezartisten »selbstherrliche Bewegung«, eine durch die Arbeit des Willens und des Verstandes erworbene Kunstfertigkeit – gleich der des virtuosen Fechters in Kleists Erzählung. Und als »Verspottung der heiligen Natur« ist die Artistik am Trapez ein Schauspiel, das nichts als »Gelächter« verdient – vergleichbar den Bewegungen des jungen Mannes, der die anmutige Haltung des Dornausziehers einnehmen will und dabei so komisch wirkt, daß der Beobachter Mühe hat, »das Gelächter zurückzuhalten«.<sup>11</sup>

Gegen Ende seines Berichts zieht Rotpeter die Summe seines Lebens und schreibt: »Überblicke ich meine Entwicklung und ihr bisheriges Ziel, so klage ich weder, noch bin ich zufrieden.« (S. 312f.) In der Tat ist die jetzt erreichte Lebensform keine, die ihn restlos befriedigen könnte. Sosehr er die Affennatur aus sich herausgetrieben hat, ist er doch kein Mensch geworden, sondern nur ein Wesen, das immer noch halb ein Affe ist und erst halb ein Mensch. So hat ihn der »Menschenausweg«, den er gewählt hat, zwar aus dem Käfig befreit, in dem er gefangen war, aber nicht wirklich ins Freie geführt. »Ich hatte keinen anderen Weg, immer vorausgesetzt, daß nicht die Freiheit zu wählen war.« (S. 312) Der jetzt erreichte Daseinszustand ist wiederum eine Gefangenschaft, und zwar eine Gefangenschaft endgültiger Natur, aus der es keinen Weg nach vorn gibt, ins Gelingen der Menschwerdung, und erst recht keinen Weg zurück in den Urzustand. Davon handelt auch die Vorbemerkung

<sup>11</sup> Rettinger interpretiert den Exkurs Rotpeters, ohne Kleist zu erwähnen. Vgl. Michael L. Rettinger, *Kafkas Berichterstatter. Anthropologische Reflexionen zwischen Irritation und Reaktion, Wirklichkeit und Perspektive*. Frankfurt a.M. 2003, S. 45f. Der tiefe Eindruck, den Kleist auf Kafka gemacht hat, ist in der Forschung oft herausgestellt worden. Die meines Wissens jüngste und umfassendste Publikation zu diesem Thema ist der Aufsatz von Walter Hinderer: »Kleist bläst in mich, wie in eine alte Schweinsblase«. Anmerkungen zu einer komplizierten Verwandtschaft. In: *Franz Kafka und die Weltliteratur*. Hg. von Manfred Engel und Dieter Lamping. Göttingen 2006, S. 66–82. Dort heißt es: »Nicht von ungefähr ist in Kleists Marionettentheater von »Mißgriffen« die Rede, »seitdem wir vom Baum der Erkenntnis gegessen haben. Auch Kafka hat immer aufs Neue über die Folgen dieses Verlusts reflektiert.« (S. 81) »Der Bericht für eine Akademie« wird jedoch nicht erwähnt.

des Berichts, die aufgrund ihres resümierenden Charakters ebensogut ein Nachwort hätte sein können.

Rotpeter hatte seine Niederschrift mit der Feststellung begonnen, daß er der Aufforderung der Akademie, über sein »äffisches Vorleben« zu berichten, nicht nachkommen könne, weil er davon nichts mehr wisse. »Nahezu fünf Jahre trennen mich vom Affentum.« (S. 299) Was ihm im Verlauf dieser Zeit an Menschwerdung gelungen ist, hatte seinen Preis. »Diese Leistung wäre unmöglich gewesen, wenn ich eigensinnig hätte an meinem Ursprung, an den Erinnerungen der Jugend festhalten wollen.« Verzicht auf solchen Eigensinn war das Gebot, das er sich auferlegt hatte; »ich, freier Affe, fügte mich diesem Joch. Dadurch verschlossen sich mir aber ihrerseits die Erinnerungen immer mehr.« Dann folgt ein bildgesättigter überlanger Satz, dessen metaphorisches Grundgerüst den Vorgang der Menschwerdung als Hineingeraten eines Tieres in einen ausweglosen Käfig beschreibt.

War mir zuerst die Rückkehr, wenn die Menschen gewollt hätten, freigestellt durch das ganze Tor, das der Himmel über der Erde bildet, wurde es gleichzeitig mit meiner vorwärtsgepeitschten Entwicklung immer niedriger und enger; wohler und eingeschlossener fühlte ich mich in der Menschenwelt; der Sturm, der mir aus meiner Vergangenheit nachblies, sänftigte sich; heute ist es nur ein Luftzug, der mir die Fersen kühlt; und das Loch in der Ferne, durch das er kommt und durch das ich einstmals kam, ist so klein geworden, daß ich, wenn überhaupt die Kräfte und der Wille hinreichen würden, um bis dorthin zurückzulaufen, das Fell vom Leib mir schinden müßte, um durchzukommen. (S. 299f.)

Wer mit den Fabeln Lafontaines vertraut ist, wird unweigerlich an die Erzählung vom Wiesel erinnert, das in einen Getreidespeicher hineingeschlüpft war: »La belette entrée dans un grenier«. Es ist eine äsopsche Fabel, die von vielen Autoren variierend nacherzählt worden ist.<sup>12</sup> Bei Horaz begegnet sie in dieser knappen Form:

Forte per angustum tenuis vulpecula rimam  
repserat in cumeram frumenti, pastaque rursus  
ire foras pleno tendebat corpore frustra.

<sup>12</sup> La Fontaine, III, 17. Ausführliche Angaben zu den vorangegangenen Versionen der Fabel in: *Oeuvres de J. De La Fontaine. Nouvelle éd. par Henri Regnier. Tome I. Paris 1883*, S. 250f.

cui mustela procul >si vis< ait >effugere istinc,  
macra cavum repetes artum, quem macra subisti.

[Es war einmal ein schmächtiges Füchslein durch einen engen Ritz in die Mehlkiste geschlüpft, und weidlich gemästet, wollte es sich mit gefülltem Bäuchlein wieder hinausdrücken. Vergeblich. Zu ihm sagte von draußen das Wiesel: »Willst du wieder ins Freie, so mußt du mager durch das enge Loch zurück, in das du mager einkrochst.«]<sup>13</sup>

Versetzt man sich als Leser der äsopschen Fabel in den Augenblick, in dem das Tier sein Gefangensein wahrnimmt, drängt sich die Vorstellung einer Panikattacke auf, wie sie in Angsträumen klaustrophobischen Charakters erlebt wird. Vermutlich hat Kafka die Fabel in ebendieser mitgehenden Weise gelesen, so daß sie in seinem Gedächtnis haftenblieb und ihm zustatten kam, als er den Daseinszustand anschaulich machen wollte, in den Rotpeter hineingeraten ist.<sup>14</sup> Wie man sieht, verwandelt der Satz aus dem »Bericht« die konkrete Situation des Wiesels oder Füchsleins, das an Körperumfang zunimmt, in eine Metapher für die seelische Situation des Affen, der sich zunehmend zum Menschen hin entwickelt. Zugleich wird ein gesetzmäßiger Verlauf herausgestellt, der für beide Situationen gilt: Je mehr das Tier sich satt frißt / der Affe menschlich wird, desto enger wird das Loch, das ins Freie führt / desto geringer wird die Möglichkeit der Rückkehr in die frühere Existenz.

Rotpeters anschließende Worte geben zu verstehen, daß der Vergleich mit einem in eine Falle gegangenen Tier nicht nur seinen eigenen Werdegang charakterisiert. »Ihr Affentum, meine Herren«, versichert er den

<sup>13</sup> Epistel I, 7; 29–33. Zit. Ausgabe: Horaz, Sämtliche Werke. Lateinisch und deutsch. München 1957. Der Quellenbezug kann sowohl als kryptisches Zitat wie auch als unbewußte Reminiszenz gedeutet werden.

<sup>14</sup> Die Empfänglichkeit für das klaustrophobische Erleben eines Raumes, der unversehens zum Gefängnis wird, geht aus dem Brief vom 27. Januar 1904 hervor, in dem Kafka an Oskar Pollak schreibt, er habe »Hebbels Tagebücher (an 1800 Seiten) in einem Zuge gelesen. [...] ganz spielerisch anfangs, bis mir endlich so zu Mute wurde wie einem Höhlenmenschen, der zuerst im Scherz und in langer Weile einen Block vor den Eingang seiner Höhle wälzt, dann aber, als der Block die Höhle dunkel macht und von der Luft absperrt, dumpf erschrickt und mit merkwürdigem Eifer den Stein wegzuschieben sucht. Der aber ist jetzt zehnmal schwerer geworden und der Mensch muß in Angst alle Kräfte spannen, ehe wieder Licht und Luft kommt.« (KA: Briefe 1900–1912. Hg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt a. M. 1999, S. 35f.) Auch Kafkas »Kleine Fabel« handelt von einem angstbesetzten Raumerleben. Um der Platzangst zu entgehen, läuft das Tier einer Enge, einem »claustrum«, in der wachsenden Gewißheit entgegen, sich in einer Falle festzurennen. (KA: Nachgelassene Schriften und Fragmente II. Hg. von Jost Schillemann. Frankfurt a. M. 1992, S. 343) Die erste der beiden dort abgedruckten Versionen enthält die auffällige Variante »in dem mir bestimmten Zimmer«.

Lesern seines Berichts, »kann Ihnen nicht ferner sein als mir das meine. An der Ferse aber kitzelt es jeden, der hier auf Erden geht: den kleinen Schimpansen wie den großen Achilles.« (S. 300) Hinzugedacht werden muß »das Loch in der Ferne«, von dem zuvor die Rede war. Aus ihm kommt der »Luftzug«, der »die Fersen kühlt«. Dieses Loch, so soll man offenbar weiterdenken, ist der Eingang in die Menschwerdung schlechthin. Daß es so gemeint ist, geht mit aller wünschenswerten Deutlichkeit aus einem Satz hervor, den Kafka später getilgt hat. Was er zu berichten wisse, erklärt Rotpeter, werde zwar weit hinter dem zurückbleiben, was die Akademie erwarte, es könne jedoch immerhin »die Richtlinie zeigen, auf welcher ein gewesener Affe in die Menschenwelt eingedrungen ist.« Dann folgte der später gestrichene Satz:

Ergibt sich dann vielleicht, dass alle vom Tore des Paradieses ab diesen Weg eingeschlagen haben, einer früher einer später | desto besser, desto schlimmer dann: und wir liegen uns alle in den Armen.<sup>15</sup>

Gemessen an der Vollkommenheit des Urzustandes, dessen Erinnerung alte Überlieferung und grübelndes Nachdenken wachhält, hat der Weg in die Menschwerdung, wenn wir Rotpeter Glauben schenken wollen, in eine unaufhebbare Gefangenschaft geführt. Mit Kleist zu reden: »Seitdem wir vom Baum der Erkenntnis gegessen haben«, ist das Paradies »verriegelt«.

<sup>15</sup> KA: Drucke zu Lebzeiten. Apparatband. Hg. von Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch und Gerhard Neumann. Frankfurt a. M. 1996, S. 367.

